

**Alfred Schütz**  
**Das Problem der**  
**Relevanz**

**suhrkamp taschenbuch**  
**wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 371

»In seinen Bemühungen um eine exakte Analyse der Konstitution von Typisierungen, die der Orientierung und der Praxis in der vergesellschafteten Alltagswelt zugrundeliegen, [drängte sich Alfred Schütz] die Notwendigkeit einer Relevanztheorie auf. Die selektive Aufmerksamkeit des Bewußtseins, die Typisierungen der Welt in der natürlichen Einstellung wie auch die Kategorien ›theoretischer‹ Interpretation, der eigentümliche Rhythmus von Phantasie und praktischem Handeln, das Wirken auf die Außenwelt – all diese Vorgänge führen früher oder später auf Interessenkonstellationen zurück. Aber was ist das ›Interesse‹ bzw. was sind die ›Interessen‹, die sowohl hinter gleichsam automatischen kognitiven Vorgängen, verwickelten Handlungsmotiven und theoretischen Bewußtseinsleistungen stehen?

Die vorliegende Studie stellt den ersten – und mit Ausnahme einer auf dieser Studie beruhenden Skizze für die *Strukturen der Lebenswelt* einzigen – Versuch von Schütz dar, diese Fragen systematisch zu behandeln.« (Thomas Luckmann)

Alfred Schütz  
Das Problem der Relevanz

Herausgegeben und erläutert  
von Richard M. Zaner

Mit einer Einleitung von  
Thomas Luckmann (1971)

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1982

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 371

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1971

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von  
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-27971-7

# Inhalt

*Thomas Luckmann*

Einleitung 7

*Alfred Schütz*

Das Problem der Relevanz 25

I Zur Einführung 27

II Das Problem des Carneades – Variationen über  
ein Thema 44

A. Der Begriff des *πιθανόν* und seine Modifikationen 44

B. Husserls Begriff der problematischen Möglichkeiten und  
das Feld des Unproblematischen 50

C. Die thematischen Relevanzen und der Begriff der  
Vertrautheit; auferlegte und für das Thema wesentliche  
Relevanzen 56

D. Die Auslegungsrelevanz 67

E. Die Motivationsrelevanz; Um-zu- und Weil-Motive 78

III Die Interdependenz der Relevanzsysteme 87

A. Der habituelle Wissensbesitz 87

B. Vertrautheit und Fremdheit; Typen und Typizität;  
Dinge, die fraglos gegeben sind 90

C. Typizität und Auslegungsrelevanz 98

D. Interesse und Motivationsrelevanz 100

E. Der zuhandene Wissensvorrat 102

F. Die Interdependenz der drei Relevanzsysteme 104

G. Die Mängel dieser Darstellung; Beziehung zu anderen  
Problemen 108

IV Der zuhandene Wissensvorrat: genetisch interpretiert 112

A. Einleitung: die Heterogenität des zuhandenen Wissens-  
vorrates als das Ergebnis der Sedimentierung 112

B. Wahrscheinlichkeitsgrade und Diexodos 113

C. Polythetische und monothetische Reflexion 115

D. Die Einheiten des Sinnzusammenhangs 124

- E. Die zeitliche Folge der Sedimentierung und das System der Relevanz 138
- V Störungen des Sedimentierungsprozesses 143
- A. Das Verschwinden des Themas 144
- B. Der zeitweise unterbrochene Prozeß 155
- C. Wiederaufnahme des Prozesses 165
- VI Der zuhandene Wissensvorrat, strukturell interpretiert 178
- A. Die Dimensionen der Lebenswelt 179
- B. Das Bekanntheitswissen und der Begriff des Vertrauten 187
- VII Die biographische Situation 208
- A. Strukturierung durch Orientierung – der Bezugsrahmen (Urarché Erde) 208
- B. Mein eigener Leib: *espace vécu* (gelebter Raum) 213
- C. Das »hic« und das »illic« 216
- D. Die Welt in meiner Reichweite und die topologische Organisation 218
- E. Die Zeitstruktur 221
- Beilage: Philosophie der Leerstelle 227

## Einleitung

Es gehört zu den kleineren, aber darum nicht weniger bemerkenswerten Ironien der jüngsten Geschichte der Philosophie und der Sozialwissenschaften, daß man das um eine philosophische Fundierung der Soziologie bemühte Werk von Alfred Schütz heute in Deutschland sozusagen in Rückübersetzung vorstellen muß. Bemerkenswert ist, daß es hier außerhalb eines kleinen Kreises so gut wie unbekannt ist, während es – als »europäischer« Einfluß – auf die amerikanische Soziologie im letzten Jahrzehnt eine Wirkung ausgeübt hat, die schon jetzt, in einem ersten Rückblick, als beträchtlich veranschlagt werden kann. Es mag sein, daß Schütz darum auch hier (mit der für die Nachkriegsentwicklung der Soziologie in Deutschland charakteristischen Verzögerung) ein *succès d'estime* bevorsteht. Es wäre darum verlockend, eine Einleitung zur vorliegenden deutschen Veröffentlichung eines Schützchen Manuskripts zu schreiben, die Schütz als eine bedeutende Figur im Wandel des theoretischen Selbstverständnisses der neueren amerikanischen Soziologie vorstellt. Doch wäre es eine Art doppelter Ironie, die Rückübersetzung in das Gewand einer »Erstübersetzung« hüllen zu wollen. Es ist aber gewiß angebracht, diese erste deutsche Veröffentlichung einer der größeren Arbeiten von Schütz zum Anlaß zu nehmen, sein Werk in den Zusammenhang einer bestimmten Phase der jüngeren deutschen Geistesgeschichte zu rücken. Denn in Schütz wiederholt sich das Schicksal, das dem Spätwerk von Husserl in der Nachkriegssituation der Philosophie in Deutschland widerfahren ist: nicht Unkenntnis, sondern eine merkwürdige Nicht-zur-Kennntnis-Nahme.

Das Problem der philosophischen Begründung der Wissenschaft hat seit Kant in der deutschen Geistesgeschichte eine hervorragende Rolle gespielt. Die Frage nach der *Möglichkeit* der Naturwissenschaft schien für das 19. Jahrhundert im ge-

waltigen Fortschritt naturwissenschaftlicher Erkenntnis eine eindeutige Antwort gefunden zu haben. Und die Frage nach den *Bedingungen* der Wissenschaft wurde sehr bald psychologisch gewendet und in ihrer Tragweite trivialisiert. Die Bemühung, die Erkenntnisleistung der Wissenschaft kritisch zu bestimmen, wurde auf die Explikation ihrer logischen Struktur reduziert und erschöpfte sich zusehends in emsigen methodischen Regulierungen der Wissenschaftssprache. Die Frage nach dem Erkenntniswert der Wissenschaft wurde hingegen entweder ausgeklammert oder in geschichtsphilosophischen Exkursen nebenbei beantwortet. Man kann mit Habermas sagen, wo »ein Begriff des Erkennens, der die geltende Wissenschaft transzendiert, überhaupt fehlt, resigniert Erkenntniskritik zur Wissenschaftstheorie«<sup>1</sup>. Dies gilt jedoch in weit geringerem Maß für die Geschichts- und die sich entfaltenden Sozialwissenschaften, trotz des in manchen Denktraditionen unentwegt verfolgten Versuchs, sie am Modell der Naturwissenschaften auszurichten. Die Begründung der Geschichts- und der Sozialwissenschaften wurde vor allem im Deutschland des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts nicht allein als methodologisches Problem einzelner Fachdisziplinen behandelt, sondern als erkenntnistheoretische Grundsatzfrage verfolgt.

In der Perspektive anderer Denktraditionen nahm sich dieser Hang zum Grundsätzlichen als eine Eigentümlichkeit deutschen Geistes aus, der meist in einer Mischung von Verwunderung und Bewunderung betrachtet wurde, aber zunächst kaum einen Einfluß auf eine substantiven Problemen zugewandte Forschung zu haben schien. Bis etwa in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg übten kulturspezifische Denkstile auf die Entfaltung der Geschichts- und Sozialwissenschaften noch einen bemerkenswerten Einfluß aus. Im Rückblick auf die dann zunehmende Internationalisierung der Begriffswelt, in der man methodologische und theoretische Probleme zu fassen suchte,

1 *Erkenntnis und Interesse*, Theorie 2, Frankfurt 1968, S. 12.

sieht man jedoch, welche Tiefenwirkung – und nicht allein in Deutschland – die wissenschaftliche Selbstreflexion gehabt hat, die sich im Werk eines Dilthey, Rickert, Cassirer, Simmel oder Weber ausdrückt. Die Frage nach den Bedingungen und der Möglichkeit der Wissenschaft, die als allgemeine erkenntnis-kritische Frage erst wieder von Husserl, in einer Radikalisierung der Kantischen Problemstellung, aufgenommen wurde, war in den Geschichts- und Naturwissenschaften nie auf lange Sicht vertagt worden. Zunächst bedeutete natürlich der Verzicht auf eine auf außerwissenschaftliche Kriterien bezogene Fundierung der Wissenschaft keineswegs erkenntniskritische Resignation. Im Gegenteil, in ihm triumphierte endlich eine positive Wissenschaftsauffassung über die religiöse und quasi-religiöse Zensur des Denkens. Zudem schien der faktische Fortschritt der Naturwissenschaften die mühsam errungene, wenn auch transzendentalphilosophisch naive Hypostasierung der Objektivität wissenschaftlicher Erkenntnis pragmatisch zu rechtfertigen. In den Naturwissenschaften gingen Wissenschaftstheorie und empirische Theoriebildung scheinbar bruchlos ineinander über. In den Geschichts- und Sozialwissenschaften hingegen mußte eine positivistische Wissenschaftsauffassung um unbefristeten Kredit ansuchen. Unter dem Eindruck des Erfolgs der Naturwissenschaften wurde ihr dieser Kredit zwar gewährt, aber der Anspruch einer reduktionistischen Wissenschaftsauffassung führte in der Forschung zu grundlegenden Schwierigkeiten. Das einheitswissenschaftliche Programm des Positivismus konnte nur in asketischer Distanz zur Praxis der Forschung selbst durchgehalten werden. Obgleich es periodisch neu verkündet wurde, ließ es den Drang nach philosophischer Begründung der theoretischen Praxis unbefriedigt.

Die transzendentalphilosophische Frage nach der Konstitution wissenschaftlicher Erkenntnis trifft Wissenschaft überhaupt. In den Debatten, in denen sich das moderne Selbstverständnis der Geschichts- und Sozialwissenschaften zu artikulieren begann, wurde aber das empiristisch-rationalistische Wissenschaftsver-

ständnis, wie es im Positivismus am deutlichsten formuliert war, für die Naturwissenschaften stillschweigend vorausgesetzt. Die Versuche einer philosophischen Begründung der Geschichts- und Sozialwissenschaften im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert wurden im bewußten Gegensatz zu *diesem* Wissenschaftsverständnis unternommen, sofern sie es nicht naiv zu übernehmen suchten. Bis in die wissenschaftslogischen Überlegungen Rickerts, Diltheys und Webers behauptet sich die Überzeugung, daß es in der Theorie der Geschichts- und Sozialwissenschaften wesentlich um die Eigenart der logischen Form *allgemeiner* Interpretationen *einzigartiger*, wertbezogener menschlicher Erfahrung und Handlung geht.

Zugleich bahnt sich aber in Diltheys Konzeption einer beschreibenden Psychologie und in Webers Versuch, »Verstehen« und »Erklären« logisch zu verbinden, eine Perspektivenverschiebung an. Das Problem der *logischen* Form der Theorie tritt hinter die Frage nach der spezifischen Konstitutionsweise des Gegenstandsbereichs der Humanwissenschaften zurück. Während die subjektiven Bedingungen der Objektivität wissenschaftlicher Erkenntnis für Natur- und Humanwissenschaften die gleichen sein mögen, zielt das Interesse der Geschichts- und Sozialwissenschaften auf einen Gegenstandsbereich, der als solcher im menschlichen Handeln konstituiert wird. Die Frage, ob diese Eigenart des Gegenstandsbereichs Implikationen für die logische Form der Theoriebildung hat, und wenn ja, welche, kann verbindlich erst beantwortet werden, wenn die Konstitutionsweise des Gegenstandsbereichs klar und deutlich bestimmt worden ist. Lösungsversuche, die sich ausschließlich auf eine vorgeblich eigentümliche *Interessen*richtung der Humanwissenschaften berufen, erscheinen vor-schnell; jedenfalls laufen sie Gefahr, die Diskussion mit anderen wissenschaftstheoretischen Positionen von vornherein abbrechen zu lassen. Wie ein allgemeiner Interpretationsrahmen in den Geschichts- und Sozialwissenschaften aussehen müßte und was es heißt, menschliches Handeln »kausal« zu

erklären, sind Fragen, die eine vorangegangene Klärung der Konstitution der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit im menschlichen Handeln verlangen. Diese Klärung konnte von der Theorie der positiven Wissenschaft selbst nicht geleistet werden, ohne in einen offenkundigen Zirkel zu geraten. Eine strenge Methode der Konstitutionsanalyse schien sich hingegen in der Phänomenologie Husserls anzubieten.

Dies bezeichnet gewiß nicht den Konsens der wissenschaftslogischen Diskussion jener Epoche. Dennoch zeichnet sich im Rückblick die Konvergenz der wissenschaftsphilosophischen Überlegungen, wie sie sich vor allem im Denken Diltheys und Max Webers ausdrückt, deutlich ab. Es schien, als ob die Hoffnung auf eine intelligible Fundierung der Geschichts- und Sozialwissenschaften durch die konstitutive Phänomenologie eingelöst werden könnte. Das Erstlingswerk von Schütz, *Der Sinnhafte Aufbau der Sozialen Welt*<sup>2</sup> stellt einen ersten, aber großen Schritt zur Verwirklichung dieser Hoffnung dar. Zugleich setzte es aber ungewollt einen Schlußstrich unter eine ganze Epoche der wissenschaftlichen Selbstreflexion in Deutschland. Es ist bezeichnend, daß es in den sich ankündigenden Wirren fast unbemerkt blieb.

Es mag dahingestellt bleiben, ob die Erwartung, daß die Methodologie der Humanwissenschaften eine überzeugende philosophische Begründung finden würde, nur retrospektiv in jene Epoche hineingelegt werden kann. Sie wurde auf jeden Fall vom zeitweiligen Stillstand der wissenschaftlichen Selbstreflexion in Deutschland enttäuscht. Das Problem der wissenschaftlichen Objektivität stellte sich nun in einer ganz anderen, theoretisch schlichteren, aber biographisch unmittelbar relevanten Weise. Es ist verständlich, daß schon allein die Wiederherstellung eines empiristisch-rationalistischen Selbstverständnisses gerade in den ideologisierten Geschichts- und Sozialwissenschaften als Gewinn erscheinen mußte. Als sich die Wissenschaft in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg in

2 Wien, 1932.

die internationale Forschung rückzugliedern begann, wurde auch die wissenschaftstheoretische Debatte wieder aufgenommen, und zwar dort, wo sie anscheinend abgebrochen worden war. Besser gesagt, sie wurde rekapituliert, wenn auch in einer veränderten Konstellation. So kann man sich in der Soziologie, z. B. anlässlich der Wiederholungen der Wertfreiheitskontroverse, des Eindrucks eines etwas verfremdeten *dejà-vu* oft kaum erwehren.

Es ist für die veränderte Konstellation bezeichnend, daß man zwar gleichsam von vorn begann, das in der Generation von Dilthey und Max Weber aufgeworfene und vom Neopositivismus beiseite geschobene Problem zu reflektieren, ohne die jene Periode abschließenden Problemformulierungen in die Anamnese einzubeziehen. Der von Schütz in der Spannung zwischen dem Diltheyschen Entwurf einer Logik der Geisteswissenschaften, dem Weberschen Ansatz zu einer allgemeinen Theorie sozialen Handelns und dem uneingelösten einheitswissenschaftlichen Programm des Positivismus entworfene Lösungsvorschlag wurde übersprungen. In diesem Umstand zeigt sich, wie sehr – trotz der weitgehenden Internationalisierung der Theorie und Forschung in den Sozialwissenschaften – in der methodologischen Reflexion geistes- und wissenschaftsgeschichtlich bedingte Traditionen nachwirkten. Die Konstellation, in der das Werk von Schütz in der deutschen Soziologie erscheint, unterscheidet sich von der amerikanischen in mehr als oberflächlichen Aspekten. Das erklärt zumindest zum Teil die unterschiedliche Rezeption.

Schütz, 1899 in Wien geboren, studierte unter anderem bei Ludwig von Mises und Hans Kelsen und begegnete schon in den Anfängen seiner wissenschaftlichen Tätigkeit der Soziologie Max Webers und der Philosophie Edmund Husserls. In Husserl und Weber kristallisierte sich für Schütz das in der jüngeren deutschen Geistesgeschichte so wichtige Problem der philosophischen Begründung der Sozialwissenschaften, gleichsam in zwei verschiedenen Aggregaten. Dieses Problem blieb

sein ganzes Leben im Mittelpunkt seiner Bemühungen; die *Problemstellung* blieb auf die Ansätze von Husserl und Weber bezogen. Mit dem *Sinnhaften Aufbau der Sozialen Welt* beschränkt er so einen Lösungsweg, der explizit eine phänomenologische Fundierung für die verstehende Soziologie finden will. Von diesem Weg ließ sich Schütz von den zwei gegensätzlichen, das intellektuelle Klima der Zeit beherrschenden Antworten auf die Frage nach der Erkenntnisleistung und dem Erkenntniswert der Wissenschaft nicht abbringen. In der Soziologie und Nationalökonomie zu Hause und mit der Sprachwissenschaft und Ethnologie vertraut, war er nicht geneigt, die im Vergleich mit den Naturwissenschaften zwar vielleicht bescheidenen, aber nicht zu übersehenden Leistungen der empirischen Sozialwissenschaften zu verneinen. In Übereinstimmung mit dem *konstruktiven* Wissens- und wissenschaftlichen Programm Husserls blieb ihm jeder wissenschaftsfeindliche Irrationalismus fremd, auch wenn – oder gerade weil – er wie im Fall der Heideggerschen Daseinsontologie einem vertrauten Denkansatz entsprang. Andererseits erkannte er früh die Radikalität der erst vom späten Husserl unverkennbar formulierten Frage nach den Bedingungen der Wissenschaft<sup>3</sup>. Während er also den Scheincharakter einer philosophischen »Destruction« der positiven Wissenschaften durchschaute, stellte er in seiner Suche nach einer philosophischen Begründung der Sozialwissenschaften zugleich auch unentwegt die Grundannahmen und die ungeklärten Voraussetzungen der positivistischen Wissenschaftstheorie in Frage.

Zu seinen Lebzeiten fand das Werk von Schütz keine breite Resonanz. Während in Deutschland die wissenschaftstheoretische Diskussion in der Soziologie ein vorläufiges Ende gefunden hatte, herrschte in der amerikanischen Soziologie und

<sup>3</sup> Das Hauptmanuskript für Husserls *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die Transzendente Phänomenologie* stammt aus den Jahren 1935/36, wurde aber erst 1954 veröffentlicht. Vorher waren die ersten zwei Teile der *Krisis*-Arbeit zugänglich; sie sind 1936 im ersten Band der Zeitschrift *Philosophia* veröffentlicht worden. Außerdem hielt Husserl zu diesem Thema 1935 Vorträge in Wien und Prag.

Philosophie ein intellektuelles Klima, in dem wenig Interesse an der für das Denken von Schütz zentralen Problemstellung und noch weniger am von ihm beschrittenen Lösungsweg zu erwarten war. Der (wissenschaftslogisch allerdings anspruchslöse) Versuch von Parsons, auf der Basis von Weber, Freud, Durkheim und Pareto eine allgemeine Handlungstheorie zu entwickeln, hatte eben erst begonnen, einen beachtlichen Einfluß auf die Entwicklung der neueren amerikanischen Soziologie zu nehmen, als Schütz 1939 von der Emigration in die Vereinigten Staaten von Amerika geführt wurde. In New York setzte Schütz das in Wien begonnene Doppelleben als in der Wirtschaft tätiger Jurist und als Gelehrter fort. Den äußeren Rahmen seiner wissenschaftlichen Existenz bildete die Lehrtätigkeit an der Graduate Faculty der New School for Social Research, von 1943 bis zu seinem Tod im Jahre 1959. Abgesehen von einer langen Reihe von Aufsätzen<sup>4</sup>, durch die er einer langsam wachsenden Zahl von Soziologen und Philosophen sein Denken vermittelte, drang wenig von seinem Wirken in die wissenschaftliche Öffentlichkeit. Sein unmittelbarer Einfluß schien auf einen verhältnismäßig kleinen Kreis begrenzt. Er stand im langjährigen Dialog mit einer Reihe von Freunden und Kollegen, wie z. B. Felix Kaufmann, Adolph Lowe, Fritz Machlup, Eric Voegelin, Aron Gurwitsch, Dorion Cairns und Arvid Brodersen. Zu den Schülern, deren soziologische und philosophische Arbeiten unverkennbar den Einfluß Schützschen Denkens zeigen, gehören unter anderen Peter Berger, Maurice Natanson, Helmut Wagner, Richard Zaner. Aber noch bis in die ersten Jahre nach seinem Tod ließ sich kaum voraussehen, welche Rolle Schütz im beginnenden methodologischen und theoretischen Orientierungswandel innerhalb der amerikanischen Soziologie spielen würde. Auch heute ist die Situation noch zu sehr im Fluß, als daß man den von Schütz ausgehenden Einfluß genau überblicken könnte. Soweit

<sup>4</sup> Als *Collected Papers* von Nijhoff zwischen 1962 und 1966 in drei Bänden herausgebracht; die Veröffentlichung einer deutschen Übersetzung steht bevor.

sich das aber schon jetzt abschätzen läßt, hat er einen nachhaltigeren Anstoß zum Zerbröckeln der herrschenden wissenschaftstheoretischen Orthodoxie gegeben als etwa die leidenschaftliche Frontalattacke eines C. Wright Mills.

Einer der wichtigsten Gründe dafür liegt darin, daß er in Anknüpfung an Weber und Husserl eine klare Gegenposition zum Neopositivismus vertreten hat, ohne existentialistische oder andere irrationalistische Quasi-Alternativen (die auch in Amerika nach dem Zweiten Weltkrieg eine akademische Subkultur *en miniature* zu bilden begannen) als Wissenschaftskritik anzubieten. Obwohl Schütz – in deutlicher Kritik vor allem an der Husserlschen Theorie der Intersubjektivität und an bestimmten Konsequenzen der neo-kantianischen Wissenschaftstheorie – seine Position auch gegenüber dem transzendentalen Idealismus abzugrenzen suchte (worin er, von einem anderen Ausgangspunkt kommend, dem Denken seines Freundes Aron Gurwitsch begegnete), fand er im intellektuellen Milieu seines späteren Lebens einen »natürlicheren« Gegner im Positivismus<sup>5</sup>. Aus dieser Gegnerschaft erwuchs eine gewisse Wahlverwandtschaft mit dem Denken George Herbert Meads. Schon im *Sinnhaften Aufbau* deuten sich bestimmte Berührungspunkte mit der pragmatischen Handlungstheorie an. In Vorlesungen und Aufsätzen (unter anderem auch im *Relevanzmanuskript*) nahm er die Diskussion mit William James, Dewey und Mead auf und grenzte in einer sorgfältigen Auseinandersetzung mit der pragmatischen Handlungs- und Wissenstheorie deren Gültigkeit auf die Motivstrukturen der Alltagswelt ein. Gerade die Überschneidungen mit der Meadschen Sozialpsychologie dürften geholfen haben, Schütz eine breitere Wirkung in der amerikanischen Soziologie zu vermitteln. Der Strukturfunktionalismus, der über eine Generation lang das wissenschaftliche Selbstverständnis der amerikanischen Soziologie bestimmte, war (ohne zwingende innere Notwendigkeit)

5 Wenn man diesem Umstand Rechnung trägt, erleichtert man sich das Verständnis nicht nur mancher Formulierungen, sondern auch der Wahl bestimmter Themen im »amerikanischen« Werk von Schütz.

eine Koalition mit reduktionistischen und positivistischen Wissenschaftstheorien eingegangen. Im soziologischen Forschungsbetrieb, der sich an dieser akademisch kanonisierten Koalition ausrichtete, spielten die Symbolic Interactionists, die über Herbert Blumer und andere an Mead anknüpfen, eine gewisse Korrektivrolle. Aber während sich die Symbolic Interactionists automatisch in Gegnerschaft zum vordergründigen Szientismus der Zeit fanden, waren sie nicht in der Lage, ihre wissenschaftslogische Position mit Hilfe der eigenen Ressourcen zu reflektieren. Die unmittelbar einsichtige Anlehnung an die von Schütz formulierte, auf Weber, Husserl und Dilthey zurückweisende Wissenschaftsauffassung ist erst in der letzten Zeit ins Bewußtsein gerückt. Eine nicht unbeträchtliche Vermittlerrolle spielten hier die Arbeiten von Cicourel und Garfinkel<sup>6</sup>. Es hat immer mehr den Anschein, als ob es sich nicht um einen stillen Nebenarm des Hauptstroms der theoretischen Entwicklung handelt, sondern um eine allgemeinere Richtungsänderung. Ein Indiz dafür ist, daß auch in der Kulturanthropologie (nach einer Phase starken Einflusses psychoanalytischer Theorien) eine mit dem neueren Strukturalismus sich überschneidende Richtung an Boden gewinnt, die zwar in keiner bewußten Beziehung zu Schütz und der Phänomenologie steht, in deren Forschungspraxis sich aber eine im wesentlichen ähnliche Wissenschaftsauffassung bekundet<sup>7</sup>.

Die Rückübersetzung des Schützschen Werks in die deutsche Soziologie fügt sich in einen anderen geistesgeschichtlichen Rahmen und begegnet einer anderen Konstellation theoretischer Interessen. Dies erleichtert zugleich das Verständnis der Voraussetzungen seines Denkens und verzögert die Einbeziehung seiner Überlegungen in die gegenwärtige theoretische Diskussion. Die Nachkriegsentwicklung war durch eine Art »Nachholbedarf« an empirischer Forschung gekennzeichnet.

6 Vgl. Norman K. Denzin, »Symbolic Interactionism and Ethnomethodology: A Proposed Synthesis«, in: *American Sociological Review*, 34 : 6 (1969), S. 922–934.

7 Vgl. George Psathas, »Ethnomethods and Phenomenology«, in: *Social Research*, 35 : 3 (1968), S. 500–520.

Daraus und aus dem vorwiegend exegetischen Charakter der wissenschaftstheoretischen Bemühungen erklärt sich vermutlich eine gewisse Methodologie-Müdigkeit – bzw. die Verschiebung der methodologischen Diskussion auf die lange vernachlässigte Ebene der Forschungstechnik. Erst verhältnismäßig spät spitzte sich die Kontroverse über die Grundlagen sozialwissenschaftlicher Erkenntnis wieder zu. Die Fronten verschärfen sich: auf der einen Seite bezog man sich auf die Weiterentwicklungen der neopositivistischen Wissenschaftslogik, auf der anderen griff man auf Hegel zurück. Positionen, die sich diesen Fronten nicht eindeutig zuordnen ließen, blieben vorerst ohne Wirkung, so die »Anwendung« des späten Wittgenstein auf das Problem der Sozialwissenschaft bei Winch<sup>8</sup>, so auch Schütz, dessen Werk man als Vorwegnahme und Fortführung des späten Husserl ansehen darf. Als erster setzt sich Habermas ausführlich und kritisch mit diesen Entwicklungen auseinander und versucht, sie einer systematischen Bestandsaufnahme der wissenschaftsphilosophischen Problematik einzuordnen<sup>9</sup>. Was immer die Gründe für das geringe Interesse am späten Wittgenstein sein mögen, bei Husserl dürfte es auf seine wirksam gebliebene »Verurteilung« (vor allem auf Grund der *Ideen*) als eines rückfälligen Idealisten zurückzuführen sein. Die Erinnerung an die »Bilderbuchphänomenologien« der Zwanzigerjahre<sup>10</sup> und die Heideggersche »Wende«

8 Peter Winch, *The Idea of a Social Science*, London 1959; deutsch: *Die Idee der Sozialwissenschaft und ihr Verhältnis zur Philosophie*, Theorie 2, Frankfurt 1966.

9 Ich meine allerdings, daß auch Habermas Husserl und Schütz einseitig, und bei Schütz unberechtigt, unter dem Aspekt einer idealistischen Ontologie sieht. Er macht Schütz einen Vorwurf aus dessen methodisch begründetem Vorsatz, sich in der Enthüllung der Bedingungen wissenschaftlicher Erkenntnis auf »Bewußtseinsanalyse« zu beschränken. Vgl. Jürgen Habermas, *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, Tübingen 1968, vor allem S. 123 ff. Der Vorwurf läßt sich aus der von Habermas vertretenen Position erklären, daß in den Sozialwissenschaften (im Gegensatz zu den Naturwissenschaften) »empirische« Theorie in der Wissenschaft mit der philosophischen Fundierung der Wissenschaft eine untrennbare Einheit bilden. Vgl. dazu auch sein Buch *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt 1968.

10 Vgl. Helmuth Plessner, »Husserl in Göttingen«, *Göttinger Universitätsreden*, Göttingen 1959.

scheint in der deutschen Philosophie und Soziologie so wach geblieben zu sein, daß ein unvoreingenommenes Lesen der Husserlschen *Krisis* außerordentlich schwerfällt. Vereinzelte Würdigungen der Bedeutung der *Krisis* zumindest als Programm<sup>11</sup> vermochten daran anscheinend nicht viel zu ändern. In diesem Zusammenhang stellt sich Schütz natürlich als Erbe Husserls dar, den man in der neopositivistischen wie in der dialektischen Wissenschaftsauffassung auf Grund der jeweils verschieden errungenen »Objektivität« der eigenen Position überwunden zu haben vermeint.

Das Werk von Schütz besteht aus dem in Jahr 1932 erschienenen Buch *Der Sinnhafte Aufbau der Sozialen Welt*, ungefähr dreißig in philosophischen und soziologischen Zeitschriften und Sammelwerken veröffentlichten Arbeiten, die von kleineren Aufsätzen bis zu größeren in sich geschlossenen Abhandlungen reichen, einem bei seinem Tod 1959 hinterlassenen Entwurf und Vorarbeiten zu einer systematischen Zusammenfassung seines theoretischen Lebenswerks, den *Strukturen der Lebenswelt*<sup>12</sup>, und einigen von Schütz selbst für eine Veröffentlichung nicht vorgesehenen Manuskripten, zu denen auch das in diesem Band erscheinende Relevanz-Manuskript gehört. Der *Sinnhafte Aufbau* ist die Overtüre, in der das Hauptthema seiner wissenschaftlichen Bemühung anklingt und die Nebenthemen zum Teil zögernd angedeutet werden: Die philosophische Begründung der Sozialwissenschaften setze eine exakte Analyse der Konstitution der gesellschaftlichen Wirklichkeit – des Gegenstandsbereichs der Wissenschaft – in der vorwissenschaftlichen Erfahrung, im sozialen Handeln, voraus. Eine strenge und verlässliche Methode dafür liege in der konstitutiven Phänomenologie vor. Eine zufriedenstellende Klärung

11 Vgl. vor allem Hermann Lübbe, Husserl und die europäische Krise, *Kant-Studien*, Bd. 49 (1957/58), S. 225–237.

12 In Übereinkunft mit seiner Witwe und Nachlaßverwalterin, Frau Ilse Schütz, bemühe ich mich um die Ausführung dieses Plans. Das Buch wird in Kürze erscheinen.

der Beziehung sozialwissenschaftlicher Begriffe und Theorien zu ihrem Gegenstandsbereich könne gefunden werden, wenn diese erste Aufgabe, die Beschreibung der Strukturen der Lebenswelt, gelöst ist.

Die dem *Sinnhaften Aufbau* folgenden Abhandlungen sind wesentlich Transpositionen dieses Hauptthemas und Entwicklungen verschiedener Nebenthemen, vor allem des Problems der intersubjektiven Kommunikation, der Konstitution verschiedener Sinnbezirke in der sozialen und vor-sozialen Wirklichkeit, der Zeichen- und Symboltheorie, der gesellschaftlichen Bildung von Typisierungen und Relevanzstrukturen, der Theorie des sozialen Handelns. Sie können im Rückblick als vorbereitende Untersuchungen zum geplanten abschließenden Werk, den *Strukturen der Lebenswelt*, angesehen werden. Da ihn der Tod an der Ausführung dieses Plans hinderte, mag das Lebenswerk von Schütz bei einer oberflächlichen Betrachtung den Anschein des Fragmentarischen erwecken. Dennoch ist es erstaunlich, welche innere Einheit das frühe Programm und die späteren Absichten, die ersten Versuche der Verwirklichung und die letzten Arbeiten verbindet. Man braucht nicht erst zu fragen, was seine »eigentlichen« Intentionen waren, welche Bedeutung diese oder jene Phase seines Denkens in verschiedenen Zusammenhängen seiner geistigen Biographie haben könnte. Vom *Sinnhaften Aufbau* zu den *Strukturen der Lebenswelt* zieht sich eine klare Linie, in die sich die verschiedenen dazwischen liegenden Arbeiten sinnvoll einordnen.

Bei Schütz überschneiden sich zwei Problemstellungen, die zunächst noch ohne eine klare Trennung ineinander überzugehen scheinen. Einmal geht es um die philosophische Erhellung der Intersubjektivität, der Gesellschaft und, bei Schütz allerdings nur am Rand, der Geschichte. Zum anderen handelt es sich um die Begründung der Sozialwissenschaften nach Kriterien, die die empirische Wissenschaft selbst transzendieren. Hinsichtlich der ersten Problemstellung zeigt eine Gesamtbetrachtung des Schützschen Werks, daß er sich langsam vom Lösungsweg abwandte, den Husserl eingeschlagen hatte. Es verstärken sich